

Alte Sozialdemokratische Partei Deutschlands.
 Vorsitzende: Ebert — Scheidemann + Wahlkreis: Halle und Saalkreis.

Wahlleitung
 zu den Wahlen zur
Nationalversammlung
Emil Bitard.

Wahlbureau: Gewerkschaftshaus, Harz 42/44, I, Zimmer 12. Telephon 6900.
 Alle Auskünfte über die Wahl, das Abhalten von Versammlungen, Bestellung von Rednern werden dort erteilt. Aufnahmen in die Partei werden entgegengenommen. Agitationsmaterial kann bezogen werden.
 Freiwillige Spenden zur Bestreitung der Wahlkosten werden vom Wahlleiter entgegengenommen. Sammellisten zur Bestreitung der Wahlkosten können vom Bureau bezogen werden. — Genossen, die sich zur Arbeit für die Wahl zur Verfügung stellen, wollen sich ebenfalls dort melden.
Der Vorstand des Sozialdemokr. Vereins für Halle und den Saalkreis. Alte Partei.

UT Alte Promenade 11a.
 Fernruf 5738.

Henny Porten
 in dem spannenden 5-Akten-Drama
Die blaue Laterne.
 Nach dem gleichnamigen Roman
 von Paul Lindau.

Ab heute täglich

Beginn 3 5 7 9 Uhr

„Der Unwiderstehliche.“
 Reizvolles Lustspiel in 2 Akten. [1892]
 Vorführung: 4.20 6.30 8.30.
 Beginn 3 Uhr.

UT Leipziger Straße 88.
 Fernruf 1224.

Pola Negri in dem
Der gelbe Schein 4 Akten-Drama

Tragische Erlebnisse einer russischen Jüdin.
 Mit Original-Aufnahmen aus Rußland und Polen.
 Vorführung: 3.00 4.40 6.50 9.10.

Feindliche Pärchen.
 Humorvolles Lustspiel in 2 Akten mit
Gudrun Houlberg und Karl Aistrup.
 Ueberwältigende Sensationskomik.
 Vorführung: 4.10 6.20 8.30.
 [1890]
 Beginn 3 Uhr.

Stempel
 aller Arten, [1899]
 Briefstempel, Poststempel usw.,
 liefert schnell und billig
Alfred Pfantsch,
 Stempelfabrik,
 Ritzoflatstr. 6. Fernruf 3668

● **Stadtbad.** ●
 Haut- und Haarpflege-Räume,
 „Fara“-Haarkuren arabisch,
 Kopfwäsche, „Fara“-Massagen,
 Haarentfernungskur, Kräuter-Be-
 handlung, Gesichtskräuter-
 Dampfbäder, unsichtbare Haut-
 schädlung, gibt Jugendfrische,
 behebt Erschlaffungen, Besäu-
 gung von Mitessern, Gries, fettig,
 großporig, spröde Haut, Sommer-
 sprossen, Gesichtsk-, Nasenröte,
 Leberfleck, Warzen, Dornenb., e-
 schmerz-u. nervösi., Hand- u.
 Fußpflege. — Tel. 843. [1874]

Möbel
 auf
Teilzahlung.
 Empfehle mein großes
 Lager in 3 Etagen in
 ganzen Wohnungs-Einrichtungen,
 sowie einzeln. Möbeln, besonders
 schöne Schlafzimmer, Bettstellen
 u. Matratz., Sofas, Kleiderschränke
 Verfl., Kücheneinzel oder Art.

Kredit auch nach auswärts.

N. Fuchs, Möbel- [1270]
Ausstattungs-Geschäft,
 Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 58, I., II., III. Etage.

„Wintergarten“
Hippodrom
 Direction: Georg Arndt

15000
Besucher
 besausten die
 phänomenale
Aufmachung.

Täglich ab 4 Uhr [1894]
 sowie an den
2 Weihnachtsfeiertagen 2
4 Uhr Großes 4 Uhr
Sportfest
 mit Doppelkonzert.

Bekanntmachung.
Freibank-Verkauf.
 Zum Freibank-Verkauf am 28. Dezember 1918 werden
 die Nummern folgender Nummern zugelassen:
 Um 8 Uhr Nr. 8851—4094; um 10 Uhr Nr. 4151—4200,
 „ 9 „ 4051—4150.
Halle, den 24. Dezember 1918. Der Magistrat

Professor Dr. med. Sowade
 Facharzt für Haut-, Harn- und Geschlechtsleiden
 hat seine Praxis in Halle a. S., Kronprinzen-
 straße 30, wieder aufgenommen.
 Sprechzeit: Wochentags 12—1 und 3—5 Uhr.
 Fernruf 2770. [1792]

ausdem Felde zurückgekehrt
 nehme meine Praxis wieder auf.

Dr. Carl Nesse
 Leipziger Straße 52, II.
 Sprechzeit: Vormitt. 8—10 Uhr, nachmitt. 3—4 Uhr.
 Fernruf 2830. [1897]

Böttcher
 gesucht für dauernde Beschäftigung.
Byk-Guldenwerke Chem. Fabrik
 Aktiengesellschaft
Piesteritz b. Wittenberg, Bez. Halle

Große Ulrichstr. 50
 I. Obergeschoß. [1800]

Ausstellung von Möbeln
 für Küchen, Schlafzimmer
 und Wohnräume.

Beschädigung und Annahme von Kaufanträgen
 desselbst täglich von 9 bis 3 Uhr

Halleische Fürsorgestelle für
 Wohnungseinrichtungen 6. m. b. H.

Möbel.
 Empfehle in großer Auswahl: Ganze Wohnungs-
 Einrichtungen, Schlafzimmer, elegante Möbel
 aller Art, besonders Bettstellen mit Matratzen,
 Sofas, Kleiderchränke, Bettst., schöne Rücken
 usw. [1867]

Auf Wunsch bequeme Teilzahlungen.
 Kredit auch nach auswärts.
 Kriegsanleihe und Sparanleihen
 werden in Zahlung genommen.

N. Fuchs,
 Möbel-Ausstattungs-Geschäft,
 Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 58,
 I., II., III. Etage.

Arbeiter, abonniert auf die Volksstimme!

Irrigateure
Verband-Watte
Bett-Unterlagen
Windelhöschen
Gummihäutchen
Spül-Apparate
 sowie
 sämtl. Bedarfsartikel
 für
Wöhnerinnen
 in groß. Auswahl billig.
 Ferner:
Babywagen
Z. Wiegen (auch leihweise)
Kranken-
Fahrtühle
Hugo
Nehab

Irri-
 gator
 (Soul-
 kammern)
 in allen
 Präsi-
 gation.
 Gumm-
 röhren-
 die,
 la,
 Fabrikat
 Namen-
 sinden,
 Leib-
 kind-
 n.,
 Ver-
 band-
 stoffe
 (Gum-
 mi-
 Warz),
 Mail,
 Flanel,
 Trikot-
 schlauch
 Diakon-
 und
 Densers
 Ideal-
 Binden,
 Spül-
 apparat,
 Spül-
 pulver,
 Gummi-
 Bett-
 stoffe.

C. Klappenbach,
 Gr. Ulrichstrasse 61.
 Ecke Kaulenberg. [1800]

3 Gr. Ulrichstraße 3
 Nachst.
 Marktstraße
 Auf Firma
 und Hausnummer
 bitte genau zu achten!

Privatschule
 für Malen u. gewerblich.
 Zeichen für Damen u.
 Herren. [1808]

Ausbildung für technischen
 Bureauisten.
 Nächster Kursus beginnt
 am 8. Januar 1919.
 Anmeldungen täglich
 Steinweg 17, III.

Alte, abgespielte auch
 (1046) gezeichnete
Grammophon - Platten
 kann zu festgelegten
 Preisen ohne Gegenkauf
Gustav Uhlig
 Uhren u. Musikwerke,
 untere Leipziger Str.
 Sonntag geöffnet von 10 bis
 1.30 Uhr, son- und mittwo-
 chens von 11.30 bis 1.30 Uhr.

Schuhe
 werden mit Beschriftungen
 und Beschriftungen bedruckt
 und repariert. [1103]
Seiffmann, Schützenstr. 20.

Stadt-Theater
 Mittwoch, 25. Dezember
 (1. Weihnachtstheater)
 nachmittags 3 1/2 Uhr
Freiwillige Vorstellung
 bei ermäßigten Preisen:
Das Dreimäderlhaus.
 Musik nach Schubert.
 An. ang. 7.30 Uhr. Ende 10.30 Uhr

Carmen.
 Oper von Bizet.
 Donnerstag, 26. Dezember
 (2. Weihnachtstheater)
 nachmittags 3 1/2 Uhr:
Freiwillige Vorstellung
 zu ermäßigten Preisen:
Hoffmanns Erzählungen.
 Oper von Offenbach.
 Anfang 7.30. Ende 10.30 Uhr

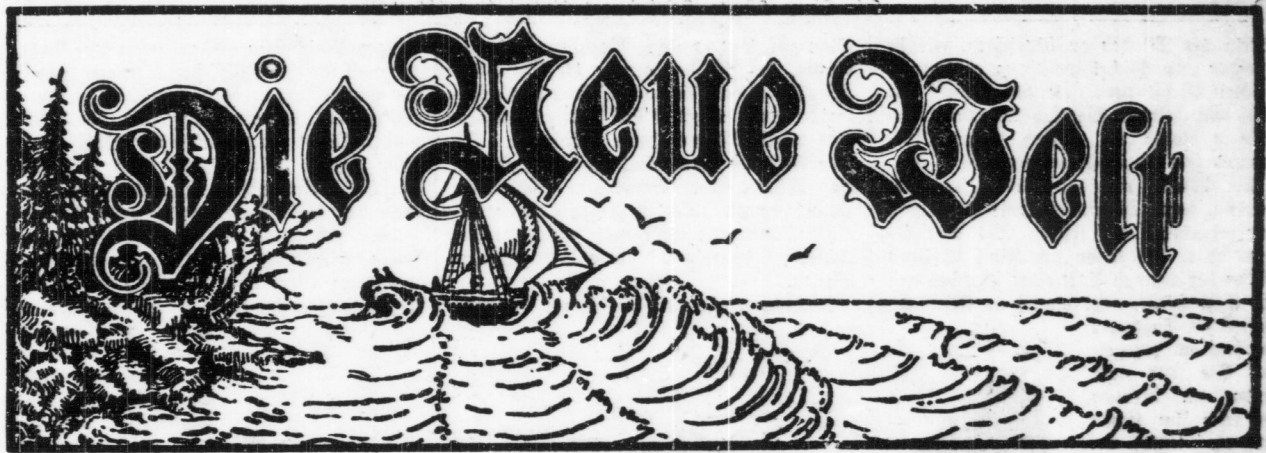
Die Rose von Stamboul
 Operette von Leo Fall.
 Freitag nachmitt.: Schnees-
 witterung, abends: Die
 weiße Dame.

Thalia-Theater
 Gastspiel des Stadttheater-Personals
 Mittwoch, 25. Dezember
 (1. Feiertag) [1899]
 abends 7 1/2 Uhr
Familie Schiemel.
 Lustspiel von Kadelburg.
 Donnerstag, 26. Dezember
 (2. Feiertag)
 Abends 7 1/2 Uhr
Romteffe Guder!
 Lustspiel von Schänthan
 und Koppel-Gülzeld.

Zoo
 1. und 2. Feiertag
 nachmittags 2 1/2 Uhr:
Fest-Konzert
 vom Orchester
 Leitung: Kapellmeister
 H. Göhrig.

Eintrittspreise:
 Erwachsene 50 Pf.,
 Kinder 20 Pf.,
 Militär ohne Dienstgrad
 vormittags 10 Pf., nach-
 mittags 20 Pf.

Sozialistenmarsch,
Marsellaise,
Internationale u. a.
 f. Orchester, Klavier u. Chor.
J. Günther Verlag
 Dresden 10. [1894]



Die Gerechtigkeit der Marianne Denier

Erzählung von Ernst Zahn

„Was kommt Dich an?“ fragte Jost Denier. Marianne hatte ihm gesagt, daß sie Mell, den Knecht, ausgezahlt und weggeschickt habe. „Er hat mich verunglimpft“ antwortete sie. „Zudem, daß Du es nun weißt, er hat die Heinrika in Schande gebracht. So einen

behalte ich nicht“ Sie sagte das so hin, während sie, die Ärmel weit aufgestülpt, zwischen zwei Arbeiten in die Stube getreten war. Ihr ganzes Wesen dampfte von Festigkeit des Handelns. Sie hielt sich bei der Frage ihres Mannes nicht auf, als ob es auf ihren Bescheid überhaupt keine Bedeutung gäbe und verließ im nächsten Augenblick wieder das Zimmer. Denier kam nicht zu Wort. Mit demselben entschlossenen und kraftbewußten Wesen ging sie von da an ihres Weges. Sie nahm alles an die Hand, was bisher den beiden Männern, Michel und Mell, obgelegen hatte. Dazwischen fand sie Zeit, mit einem Nachbarn wegen eines neuen Knechtes zu verhandeln. Jost Denier laufte auf ihre Schritte und ihr Tun. Er war verdrießlich. Aus seiner anhänglichen Ueberraschung über ihr Auftreten erwachte sein tiefer, zänkischer Jorn wieder. „Wann geht die Heinrika?“ fragte er plötzlich und ohne Einleitung Marianne, als sie wieder einmal bei ihm eintrat.

Sie stand still und legte die Hände an die breiten Hüften, während sie einen Augenblick nachsann. Dann blickte sie auf ihren Mann nieder. „Das Mädchen ist ein armer Tropf. Sie weiß nicht wo aus noch ein. Ich will es ihr durchsetzen helfen, sie soll im Hause bleiben.“ — Jost Denier lachte.

Dennoch fragte sie hastig und scharf: „Was meinst Du mit Deinem Lachen?“ Er wechselte den Spott in Jorn. „Mein Haus ist keine Anstalt für schlechte Weiber.“ Da trat sie dicht an ihn heran. „Nimm Dich zusammen!“ sagte sie mit engem Atem. Unwillkürlich fiel ihre Hand dabei auf seine Schulter. Vielleicht

fühlte er die Erregung in der sie so dastand. Er verlor die Sicherheit. Sie hatte sich äußerlich nichts schuldigen kommen lassen, mochte sie innerlich erlebt haben was sie wollte! Sie hatte im Gegenteile den fortgeschickten — den — Zudem — er — Jost Denier — bedurfte ihrer. Es lag ihm nicht daran, es mit ihr zu verderben. „Verdamme Widerwärtigkeiten!“ fluchte er. Dann schüttelte er ihre Hand unwillkürlich ab. Aber er wagte nicht, mehr zu sagen. Welt sie ihn kannte, ging Marianne. Die Arbeit drängte auch. Sie rief sie förmlich aus dem Bedenken und dem Jorn über das, was er gesagt hatte, heraus. So kam es, daß die Heinrika im Hause blieb. Jost Denier hob zwar noch ein paar Tage lang, wenn die Magd im Zimmer gewesen war, den Kopf und fragte: „Das ist doch das Mädchen



Zeitenwende

Es geht ein Jahr zu Ende, wie keins noch ging durch's Land!
Des Krieges rote Brände sind kalt und ausgebrannt...
Wir stehen unvernichtet — fast ist es wie ein Traum —
Und haben stolz errichtet den deutschen Freiheitsbaum!

Uns schlug die Not die Krallen ins blutige Angesicht!
Die Ketten sind gefallen; nun schreiten wir zum Licht!
Stumm ward das Klirr'n der Waffen. Zum Friedenswerk bereit
Stehn wir und wollen schaffen am Bau der neuen Zeit!

Des Weltgelehens größte und hehrste Stunde sprach!
Die Menschheit, die erlöste, jauchzt in den jungen Tag!
Die Sonne stieg voll Prangen, wie sie noch nie gelobt!
Und uns nur ein Verlangen füllt: Frieden, Arbeit, Brot!

Ludwig Lellen.

Eine ganze Weile sicherte er in sich hinein, und jeder Ton war wie ein hämisches und stechendes Wort.

Marianne erröte. Sie verstand ihn.

noch? — Wie lang soll sie noch im Hause bleiben, die?“

Aber Marianne antwortete nicht darauf. Sie hatte wieder Ruhe genug in sich, das

Stimmen des Blinden zu überhören, wie sie es getan, ehe Michel ins Haus gekommen.

Von Michel verlautele kein Wort. Er hatte nach seinem Wegzug das Dorf verlassen. Bohin er gegangen war, kam niemand ins Denier-Haus erzählen.

Der Winter verging vollends, und der Frühling kam. Marianne hatte im Gesicht einen Ausdruck, der früher nicht dort gewesen war. Er schien am Sinn zu sitzen und an der unteren Partie des Mundes und war nicht Härte, aber eine stille Festigkeit.

Mariannes Tagewort war jetzt ein geregeltes. Sie war noch immer am Morgen die erste im Hause und die letzte am Abend; allein sie ging nachts nicht mehr als eine völlig Erschöpfte, keines Gedankens mehr fähige schlafen, sondern sie hatte zuweilen untertags eine Aufstunde, wenn sie zu Bett ging, war sie noch frisch genug, um über alles das nachzudenken, was der Tag gebracht hatte.

Anfangs Sommer kam die Zeit der Heinrichs. Die junge Magd legte sich, zitternd vor Angst, in ihre Kammer nachdem sie zu Marianne gelaufen war: „Frau, ich — ich werde sterben.“ Marianne stand ihr mit der Hebamme eine ganze schwere Nacht lang bei, und je verzogter die Heinrichs war, um so härter und heiterer wurde sie. Am Morgen war das Kind, ein Mädchen, auf der Welt.

„Wenn ich wieder aufstehen kann,“ sagte die Magd verzagt, „werde ich gehen müssen! Zwei werdet Ihr nicht im Hause behalten wollen.“

„Sei still,“ entgegnete Marianne, „das wird sich zeigen.“

Die Magd und ihr Kind blieben im Hause. Die Seedorfer hatten zu reden. Das Geschick der Heinrichs war nicht mehr verborgen geblieben. Auch von Michels plötzlichem Fortgehen wurde viel gesprochen. Die Dörfler bekamen vor Reugier und Aufpassen spitzige Nasen und glühende Augen. „Die Marianne,“ flüsterten sie sich zu, „die junge Frau?“ War da etwas nicht richtig? Das Geschwätz drang auch zum Pfarrherrn. Er sagte nichts dazu, aber auch er wurde aufmerksam. Er wunderte sich, wie das Schicksal der Frau, die bei ihm gewesen war, sich erfüllen würde. Getrieben von Amiseifer und Pflichtgefühl, befragte er die Aloisia sein Beichtkind, die so lange Zeit im Denier-Hause war. Die alte Magd senkte das dürrige Gesicht und schlug die scharfen Augen zu Boden. So besann sie sich einen Augenblick. „Etwas ist einmal gewesen,“ sagte sie dann nachdenklich. „Auf alle Fälle — jetzt kann man der Frau nichts nachsagen.“ Sie sagte das zögernd und mürrisch. Es war kein frohes oder nur bereitwilliges Lob, sondern war mit Widerstreben gegeben. Der Pfarrherr schüttelte heraus, daß sie mit dem Gegenteil nicht zurückgehalten haben würde, wenn die Wahrheit anders gelaute hätte. An der Frau Denier war kein Mangel!

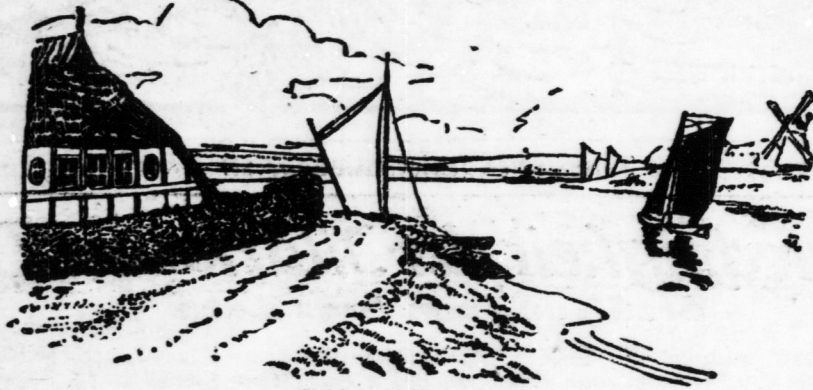
Was der Pfarrherr erkannt, teilte sich allmählich der Gemeinde mit. Es wurde viel gelausert. Dann aber wurden einzelne

Stimmen laut, welche Marianne rühmten darum, daß sie des armen Geschöpfes, der Heinrichs, sich angenommen. Aus dem ersten kargen Lob schöpften die Dörfler langsam eine bessere Meinung von Marianne. Die üble Nachrede schlef ein. Andere kamen in die Mäuler der Schwäger. Marianne Denier konnte unbelästigt, ohne Liebe zu ernten, aber mit einer noch zurückhaltenden Achtung betrachtet, ihres Tagewortes pflegen.

Es wurde abermals Herbst, ehe Bockhard,

jehiges Schicksal in Gedanken an jene Tage, die auch für ihn viel Schönes gehabt hatten. Er wurde gesprächiger, sein Ton wärmer und freier; für eine ganze Weile kam kein verdrossenes oder hämischeres Wort über seine Lippen. Auch später lehrte sein unwirksames Wesen nicht ganz zurück. Bockhards Heiterkeit schien ihm wohl zu tun. Er unterhielt sich gern mit ihm, und manchmal fiel unwillkürlich auch für Marianne ein wärmeres Wort ab. Freilich zeigte er ihr gegenüber noch eine Zurückhaltung, die

ihrem Vater aufgefallen wäre, wenn der nicht des Schwäger-sohnes Art auf seine Krankheit zurückgeführt hätte. Vielleicht bewegte Denier manchmal noch das alte Mißtrauen, viellecht die Scheu, daß er Marianne unrecht getan, oder die lei e Erkenntnis, daß er eine Last in ihrem Leben sei. Bockhard sah sich wohl im Hause und blieb ein paar Tage. Ohne daß die anderen es wußten,



Deichede in Altengamme

Mariannes Vater, seinen längst beabsichtigten Besuch in Seedorf ausführen konnte. Arbeit hatte ihn zu Hause festgehalten. Marianne ging ihm auf der Straße entgegen, auf der das Unglück mit ihrem Mann geschehen war. Bockhard erinnerte sich daran und ließ sich noch einmal schildern, wie sich alles zugetragen.

„Wie geht es ihm?“ fragte er darauf nach Denier.

„So gut es kann,“ erwiderte Marianne kurz. Sie wechselte gleich darauf den Gesprächsstoff und begann von dem klaren Tag zu sprechen, der den Vater in Uri empfing. Der

sah er sich auch fleißig um. Manchmal folgte er mit den Augen der Tochter, halb erstaunt, halb besorgt, halb wieder mit einem fröhlichen Stolz. Sie hielt das Hauswesen in festen Händen und arbeitete wie er noch niemand hatte arbeiten sehen.

Am Tage vor seiner Abreise fand er sich mit Marianne allein in der Kammer, die ihm zugewiesen war. Da erst stellte er eine Frage an sie, die ihn seit seiner Ankunft beschäftigt hatte.

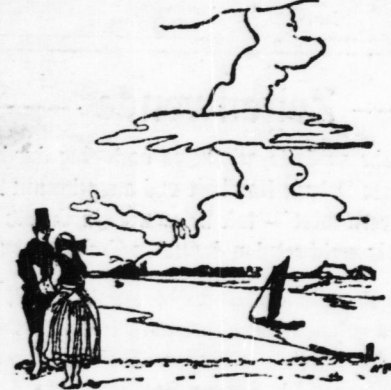
„Ihr habt doch einen Verwandten im Hause gehabt? Ist der so lange in Geschäften fort oder nicht mehr bei Euch?“

Marianne war daran, des Vaters Stube aufzuräumen. Sie beugte sich tief über das Bett, das sie eben zurecht machte. Einen Augenblick hatte sie heiße Wangen. Dann sagte sie ruhig: „Der ist schon lange fort!“

Ihre Augen gingen über des Vaters Gesicht hin und durch die Scheibe des Fensters ins Freie. Gleich darauf trat sie zu diesem und öffnete es weit. Als ob etwas ihrer Blick festhalte, stand sie eine kurze Weile reglos und weit hinausschauend.

Bockhard betrachtete sie. Er war ein einfacher Mensch, der in nicht viele menschliche Wirrnisse hineingeschaut hatte. Aber er erriet aus dem Wesen der Tochter eine Geschichte. Sie sah aus, als ob sie ihn vergessen hätte und nach etwas ausschaute, dem sie hätte nachlaufen mögen, soweit ihre Füße sie trugen. Eine Ahnung dümmerte in ihm, daß die Tochter ein Ereignis in ihrem Leben hatte, das ihr tiefer gegangen als selbst das große Unglück mit ihrem Manne. Er dachte nach und glaubte zu wissen, daß jener Verwandte an diesem Geschehnis teilhatte. Er war Mariannes so vollständig sicher, daß er nicht einen Augenblick an eine Schuld dachte, die sie auf sich geladen. Aber er ahnte viel inneren Streit, harte Tage, die noch nicht zu Ende waren, und nun fand er plötzlich das gute und feste Wort: „Es muß Dir doch Freude machen, Marianne, wenn Du siehst, wie hier alles in deiner Hand liegt!“

„Gewiß,“ antwortete sie langsam und veronnen, sich vom Fenster abwendend.



Am Teich

Blinde war in einer bösen Laune, als Bockhard ihn zuerst begrüßte. Der Besuch weckte eine schmerzliche Erinnerung in ihm auf, und er antwortete auf den Gruß Bockhards nicht, sondern ächzte: „Das ist anders, Vater, als zur Zeit, da Ihr zum erstenmal hier wart. Das ist ein Leben, ein verfluchtes!“

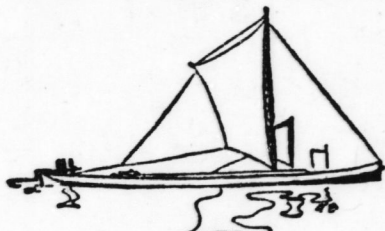
Als jedoch der Gast ihn mit zwei Worten aufmunterte und sich bei seinen Leiden nicht lange aufhielt, sondern von anderem zu sprechen begann, vergaß er sich selber ein wenig. Sie kamen in ein Gespräch, an dem auch Marianne teilnahm. Und nun erinnerte sich der Kranke vielleicht der Zeit, da er im Bockhardschen Hause aus und ein gegangen, und vergaß einigermassen sein

Der Vater fuhr fort: „Und weißt Du, was mich freut?“

Sie blickte ihn an. „Was?“ fragte sie. „Daß eine gute Luft in Deinem Haus weht — wie es daheim gewesen ist!“

Da kam sie mit ihren Gedanken wie aus einer andern Welt zurück. Ihr Gesicht leuchtete auf. Sie nahm die unterbrochene Arbeit wieder auf und führte sie frisch und rüstig zu Ende. Das war, was gegen die heimliche Not half: im Gewissen ruhig sein zu können. Zu des Vaters Worten lächelte sie. „Es muß noch vieles besser werden,“ gab sie ruhig zum Bescheid.

Marianne Deniers Leben nahm seinen Lauf. Jost, ihr Mann, war zäh, wie die Nerze es gesagt hatten. Sein Haar ergraute früh; aber keine Krankheit kam an ihn, die ein unnützes Leben gekürzt hätte. Er selber sagte manchmal, als in der Jahre Gang der und jener Junge und Gesunde seiner Bekanntschaft hinwegstarb: „Barum hat der Herrgott mich nicht genommen statt seiner, mich Häuflein Scherben?“ Das war ein ernstgemeintes, festes und ruhiges Wort. Unmerklich blühte Jost Denier, dem in seinem Leben Berarmten, wieder eine heimliche Freude an der Frau auf, die er nun nicht mehr sah, aber deren Wesen ihm wohltat wie damals, als seine Augen



Elbfahrn

sich noch an ihrer äußeren Erscheinung ergötzt hatten.

Eine Freude für das Deniersche Haus wurde auch das Kind der Heinricha. Es war ein schwächliches Geschöpf, das sorgfältiger Pflege bedurfte, hatte die farblosen und verschwommenen Züge und die großen, schönen Augen der Magd. Marianne brachte es über die ersten schweren Jahre hinaus. Es wurde ihr anhänglich, folgte ihr in die Wohnstube und wurde so auch bei dem Blinden heimisch, der anfänglich schalt und es nicht haben wollte, dann schwieg und dann an seinen ersten Kindeslauten sich unterhielt. Mit der Zeit gab es sich, daß die kleine Maria den ganzen Tag in der Stube blieb, um die Knie Deniers spielte und ihm ein Zeitvertreib wurde. Sie bekam welches, lockiges, blondes Haar, das er staunend durch seine Finger gleiten ließ. Er begann mit Marianne von der Kleinen zu sprechen. Sie mußte ihm manchmal an des Kindes äußerer Erscheinung schildern, was er nur erriet, nicht sehen konnte. Bald trafen sich ihre Gedanken in gemeinsamer Sorge um das kleine Mädchen, und es wuchs so sehr in diese Sorge und ihren Schutz hinein, die auch mit der Gleichgültigkeit ihres Alltagsverstandes behaglich sich gefallen ließ, was sie von einer Mühe befreite.

Ein Erlebnis hatte Marianne im fünften Jahre, nachdem Michel Denier das Haus verlassen hatte.

Da kam nach all der Zeit ein Brief aus Amerika. Als Marianne ihn aus der Hand des Briefträgers nahm und die Marke und



Elbe bei Altengamme

Schrift sah, wurde ihr heiß. Sie kannte Michels Hand nicht mehr recht, hatte wenig davon gesehen seinerzeit, aber während sie an der Aufschrift des Briefes herumstudierte, war ihr, er könnte von niemand anders sein als von — ihm. Er war an sie gerichtet. Langsam steckte sie ihn in die Tasche, mit gemachter Gleichgültigkeit sich umsehend, ob niemand sie beobachtet habe, und mit erzwungener Ruhe stieg sie über die Treppe hinan. Die Gedanken jagten sich in ihrem Kopfe, der Brief in der Tasche brannte sie, und ihre Hand zuckte danach. Sie stieg zur Kammer hinauf, wo sie früher mit ihrer inneren Mühe gefessen hatte. Leise trat sie auf; es war seit langer Zeit das erste Mal, daß sie etwas heimlich tat. Als sie die Kammertür hinter sich geschlossen hatte, war sie so erregt, daß sie sich setzen mußte. Dann las sie den Brief. Und während des Lesens fiel alle Unruhe von ihr ab, und das Herz schlug ihr bald in einer großen Freude.

Michel schrieb gut. Der ganze Brief hatte schon äußerlich ein sauberes und klares Ansehen. Es war nicht die Schrift eines Verkommenen, sondern der Schreiber hatte offenbar ruhig und wohl überlegt Wort neben Wort gesetzt.

„Liebe Marianne!“ hob der Brief an. „Seit langem liegt mir etwas auf dem Herzen. Dir und mir bin ich es schuldig, daß ich diesen Brief schreibe. Ich habe mich vor Jahren in Deinem Hause schlecht benommen! Du wirst kaum mehr etwas von mir halten! Aber wie ich Dich kenne, wirst Du Dir manchmal Gedanken machen, ich möchte, wie ich es seinerzeit versprach, ein Nichtsnutz geworden sein, und Du wirst glauben, daran Schuld zu haben. Das Schlechtwerden hätte geraten können; es war vielleicht eine Gefahr, aber ich hatte doch nicht das Zeug

dazu, schämte mich vor mir selber und vor Dir. So bin ich nach Amerika gegangen, arbeite hier auf einer Farm und verdiene schönes Geld. Die Leute wundern sich, warum ich nicht heirate. Du wirst Dich nicht wundern! Im übrigen habe ich noch nicht herausgefunden, ob es recht ist, wenn es im Leben einem Menschen geht wie Dir. Nur — meine ich freilich — daß Du und ich nichts ändern können.“

Der knappe Brief schloß mit einem kurzen Gruß an sie und — ihren Mann, dem es sagen ließ, er möge sie, Marianne, in Ehren halten.

Marianne erhob sich. Es war ihr, als stünde Michel Denier bei ihr in der Stube. Der Brief war wie er: stark, kurz angebunden, selbsthätig wie er. Und — er war kein Lump! Sie brauchte sich nicht zu schämen, daß sie gut von ihm gedacht hatte!

Die Freude in Marianne drängte so mächtig, daß sie zweimal mit raschen Schritten die Kammer moß, und sie küßte dabei das Brennen kaum, das auch in ihr ankob und von den alten Wünschen kam, die sich nicht erfüllen konnten.

Ehe sie in die Wohnstube hinabging, besann sie sich, ob ihr Mann von dem Brief hören sollte. Warum aber aufrühren, was still war! Warum mit dem Blinden um Dinge markten, von denen sich zu aller Nutzen besser schwieg? Es war eine neue Heimlichkeit, aber eine, die keine Folge hatte; denn auf den Brief war keine Antwort nötig.

So schwieg Marianne und richtete Michels Gruß nicht aus. Aber ihr Lebensmut und ihre Arbeitsfreude waren von dieser Stunde an noch mehr erstarkt. Gleichmäßig ging von da an ihre Zeit. Im Hause war Friede und Ordnung. Sie sah die Umgebung dieses Hauses an. Ihre Freude an dem



Mühlenlandschaft

Land, in dem sie wohnte, kehrte zurück. Wieder spürte sie, wie das verschlossene Volk der Einheimischen gleichsam Stärke aus dem starken, düsteren Land zog, und ihre eigene Kraft mehrete sich; auch sie empfing eine

seltsame Lebenshärte aus der harten, steinigen Erde, auf der sie schritt. Und zuweilen wurde sie sich dieser Kraft bewußt. Ihre Sehnen spannten sich, ihre Brust dehnte sich aus; es durchrieselte sie ein wunderbares

Empfinden, als ob sie wachse, die Stirn ihr freier sei, der Blick groß. Dann erst nach all der Zeit, wußte sie, daß sie gesund geworden war, ohne Hilfe, ohne Rat, wie die Menschen gefunden müssen, — aus sich selbst.

Aus allen Ecken

Lebetrüchte. Ohne Arbeit gelangt man nicht zur Ruhe und ohne Kampf nicht zum Sieg. (Kempis) — Ueber allen anderen Tugenden steht eins: das beständige Streben nach oben, das Ringen mit sich selbst, das unerfüllliche Verlangen nach größerer Reife, Weisheit, Güte und Liebe. (Goethe.) — Bewahrt euch den Sinn für die Freiheit, die echte; denn die Freiheit ist das höchste Gut der Menschheit. (Penedir.) — Winkt in die wahre allgemeine Weltanschauung. (Boher.)

Bücher von der Unterwelt. Zwei hübsche und lesenswerte Bücher, die sich mit Land und Leuten von der Unterwelt beschäftigen, liegen uns vor. Das eine betitelt sich „An unserer Unterwelt“; es enthält eine stattliche Anzahl flott geschriebener, lokal gefärbter und hier und da im Dialekt gehaltener Novellen, deren Verfasser J. D. Gennerich fesselnd und unterhaltend zu plaudern versteht. Meist sind es Liebesgeschichten — Geschichten, hineingestellt in die träumende Schönheit des „alten Landes“, verbrämt von der fernig-romantischen Eigenart des Menschenlichen an der Waterkant. Etwas tief Gemütvolleres umgibt die an und für sich harmlosen Einzelheiten der geschilderten Lebensabschnitte. Eine große, ehrliche Heimatliebe hat alle diese Geschichten geboren. Diese Liebe kommt vom Herzen und öffnet sich die Herzen, nicht nur der engeren Landsleute, sondern auch der entfernter Wohnenden. Das als erweiterte Volksausgabe gestaltete und ansprechend ausgestattete Buch ist im Verlage unseres Homburger Parteischäfts Auer u. Co. Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Hamburg, Preis 2.20 Mk.) erschienen. Diese der „mütterlichen Heimat“ gewidmeten Unterwelt-Geschichten dürften sich in erster Linie als Weihnachtsgabe empfehlen; sie werden Lesefreudigen Unterhaltung bieten und Freunden der Waterkant Freude bereiten. — Eng verwandt mit diesem Buche ist eine andere, reich illustrierte Veröffentlichung: Hans Försters Werk „Die malarischen Niederlande“ (Homburg, Richard Hermes, Preis 4.40 Mark). Die vielen hundert Federzeichnungen des Verfassers sind sehr schmücken, sind überaus gut und charakterisierend ausgewählt, flott hingeworfen und musterhaft reproduziert. In diesem Werke sind die Bilder die Hauptsache; der Text begleitet und erläutert sie nur gewissermaßen. Trotzdem kann er als ein treffliches Quellenmaterial angesehen werden. Auf Volkstrost, Baumerte und Kunsthandwerk ist Hauptwert gelegt. Die Bilder dieser Nummer, die wir mit gütiger Erlaubnis des Verlaages reproduzieren durften, geben Kunde von der Art des Gebotenen. Auch dieses Werk verdient daher weiteste Beachtung; seine Anschaffung dürfte Freunden wirklicher Eigenart angelegentlich empfohlen sein.

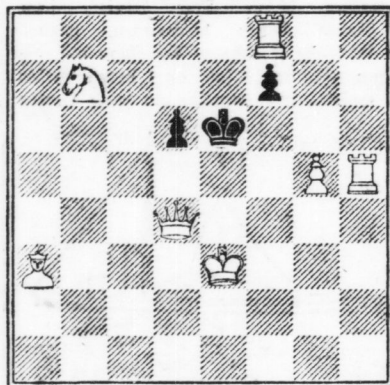
Ueber das Jodkaliplatt plaudert recht fesselnd Dr. M. W. Mayer in seinem anregend geschriebenen Buche „Welt der Planeten“ (Kosmosveröffentlichung, Stuttgart, Franckh'sche Verlagsanstalt). Wir lesen dort folgendes: Dieser geheimnisvolle Schein ist in Deutschland nur selten deutlich zu unterscheiden, während er in den Tropen allmächtig oft deutlicher als die Milchstraße seine

dort fast senkrecht aufsteigende Pyramide leuchten läßt. Die Achse dieser Pyramide liegt stets in der Ekliptik, also im Tierkreise, daher sein Name. Da dieser Kreis um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche abends in mittleren Breiten am meisten zum Horizont aufgerichtet ist, so erhebt sich bei uns um diese Zeit die mattleuchtende Pyramide am meisten über den Dunst des Horizontes. Im Herbst ist morgens das gleiche der Fall, wo dann der Schein am Morgenhimmel der Sonne vorausgeht. Unter den Tropen, wo die Sonne und alle Gestirne nahezu senkrecht aufsteigen, sind die Bedingungen der Sichtbarkeit jenes Lichtes beständig vorhanden, und ganz besonders schön entfaltete es sich dort über dem reinen Horizonte des nördlichen Meeres. Dort nimmt man dann auch häufiger den sogenannten Gegen-schein wahr, der als eine matte, verschwommen scheibenförmige Erhellung des Himmels an dem Orte auftritt, der dem der Sonne unter dem Horizonte genau gegenüberliegt. Liebhaber der Sternkunde können sich an der Erforschung dieses merkwürdigen Phänomens dadurch wertvoll beteiligen, daß sie die Lage der Spitze der Lichtpyramide unter den Sternen notieren und die Breite ihres unteren Teiles, soweit man ihn gegen den Horizont hin noch verfolgen kann. Auch die Stärke seines Lichtes, verallgemeinert mit dem der Milchstraße, gibt wertvolle Anhaltspunkte, da man vermutet, daß das Licht in gewissen Jahren stärker und zu anderen Zeiten wieder schwächer auftritt. Bemerkenswert ist der Gegenchein zu bemerken, so muß seine Lage natürlich auch festgelegt werden. Sehr wertvolle Beobachtungen hat vor kurzem Newcomb auf einer schweizerischen Erholungsreise gemacht, indem er auf dem Brienzsee im Hochsommer um Mitternacht den nördlichen Himmel ganz deutlich vom Jodkaliplatt aufnahm. Um diese Zeit zieht die Ekliptik, in der sich der Schein mit der Sonne als Mittelpunkt hinstreckt, unter dem Horizonte mit ihm nahezu parallel hin. Hat der Schein eine gewisse Breite, so muß er sich noch über den Horizont erheben, und man kann also dadurch seine größte Breite bestimmen. Dies ist natürlich nur in geographischen Breiten möglich, wo um diese Sommerzeit keine „hellen Nächte“ mehr eintreten, die Sonne also um Mitternacht mehr als 18 Grad unter dem Horizonte bleibt. Newcombs Beobachtungen im Juli 1905 ergaben die Breite des Tierkreislichtkörpers zu beiden Seiten der Sonne zu mindestens 35 Grad.

Neue Bücher. „Erzgebirgisches Volk“ nennt sich ein neues Bändchen der bekannten roten Vorwärtsbibliothek (Berlin, Buchhandlung Vorwärts), in der A. Ger, der viel gelebte Verfasser zahlreicher in der „Neuen Welt“ abgedruckter Romane und Novellen, in kurzen Skizzen über seine erzgebirgische Heimat plaudert. — Soeben erschienen ist auch der „Jungvolk“-Almanach für das Jahr 1919 (Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin), der sich wieder in seinem schmucken Gewande als gediegen-inhaltsreiches und lesenswertes Büchlein empfiehlt. — Einen überaus wertvollen Kriegserzählungsband hat uns E. Hahnemann in seinem Buche „Der Mahlgang“ (E. Neichel u. Co., Berlin) beschert, das auf das angelegentlichste zur Lektüre emp-

fohlen werden kann. — „Die Insel“, eine Novelle von Josef Ponten (erschienen bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart; Preis geheftet 3 Mk., gebunden 4.50 Mk.) behandelt in eigenartiger Weise die Liebe zweier durch den Zufall zusammengebrachter Menschen. — Schließlich verweisen wir noch auf eine Serie Revolutionspostkarten — künstlerisch vollendete Tiefdruckreproduktionen — die der Verlag für Sozialwissenschaft (Berlin) kürzlich herausgebracht hat.

Schach.
Bearbeitet vom Vorsitzenden des Deutschen Arbeiterschachbundes.
Nr. 24
S. Lohd f.



Matt in 2 Zügen.

Weiß: Ke3, Dd4, Ff8, h5, Ke6; **Schwarz:** Sa3, Sa7, Bauer: g5.

Infolge eines Versehens, welches ich zu entschuldigen bitte, habe ich die Stellung des Problems Nr. 23 unrichtig in Druck gegeben. Das Problem ist in der veröffentlichten Stellung nebenstehend durch 1. Dd4-h4, 2. Dd4-h4. Die richtige Stellung ist folgende: **Weiß:** Ke4, Dd5, Ff1, Ke1, Bauer: h3. **Schwarz:** Kh2, Bauer: e5, g2. Die Lösung ist nun 1. Dd5-d1 Kh2xg1, 2. Ke1-g3. Eine weitere Aufgabe, die dem jugendlichen Verfasser alle Ehre macht, um unsere Leser zu entschuldigen, geben wir Ihnen heute in dem Problem des leider zu früh verstorbenen amerikanischen Problemmeisters Samuel Lohd eine harte Nuß zu kneten.

Wichtig-Prüfungsbild
(Folgende Schachpartie, mit humoristischem Einschlag, wurde kürzlich im Berliner Arbeiterschachklub gespielt.)

Weiß: W. Eber.
1. e2-e4 e7-e5
2. f2-f4 e5x4
3. Se1-f3 Ff8-e7
4. Df1-e4 Se7-h4
5. g2-g3 f4xg3
6. 0-0 Fh4-e7

Schwarz: H. Peter.
7. Ke4x7+ Ke8x7
8. E3-e5+ K7-e6
9. Dd1-g4 Ke6xe5
10. Dg4-h4 Ke5-d6
11. Df5-d5=.

Ein herzliches Willkommen allen heimkehrenden Schachfreunden!

Alle Arbeiter-Schachvereine werden gebeten, bei der jetzt eintreffenden veröffentlichten Arbeitszeit und Arbeitslosigkeit ihr Spielmaterial unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Eine diesbezügliche Notiz, mit Angabe der Adresse der Spiellokale, wird von den Reaktionen der in Frage kommenden Parteiblätter im lokalen Teil gewiß gern und kostenlos veröffentlicht werden.

Alle Schachsendungen sind zu richten an H. Dehlichläger, Berlin N., Hochstädter Str. 10.

Neuherausgegeben von: Herausgeber, Redakteur A. Salomon-Bellen, Berlin. (Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach Berlin, Lindenstr. 2) Verlag Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co., Hamburg. Druck: Verorderte Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.